

## Orpheus und Eurydike mit umgekehrten Vorzeichen

Wie ein Film die Antike ins Gespräch bringt

Folgsam, wie ich bin, habe ich auch 1998 wieder am Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes teilgenommen. Aber ich muss gestehen, dass ich dabei ein bisschen unartig war. Immerhin habe ich gleich den ersten Vortrag über „Hölderlins Vision der Polis“ geschwänzt. Statt dessen gab ich mich der „*voluptas cinematografica*“ hin: In einem Heidelberger Lichtspieltheater sah ich „Titanic“, den erfolgreichsten Spielfilm aller Zeiten. Zu oft hatten mir meine Schülerinnen davon vorgeschwärmt (nicht ohne ihre Traurigkeit über das tragische Ende zu bekunden). Da sah ich es geradezu als meine pädagogische Pflicht an, mir eigene Eindrücke von dem Drei-Stunden-Epos des US-amerikanischen Regisseurs James Cameron zu verschaffen.

Und siehe da! Ich stellte fest: Der Film „Titanic“ steht der Antike näher, als ich dachte. Nicht nur, weil der Name dieses unglückseligen Schiffes von den (ebenfalls dem Untergang geweihten) Titanen des Altertums geborgt wurde oder weil sein kläglicher Versuch, einem Eisberg auszuweichen, in scharfem Kontrast zu Odysseus stand, dessen längst nicht so modernes Seegefahr immerhin dem verführerischen Gesang der Sirenen entging.

Nein, es war vor allem die (erdachte) tragische Liebesgeschichte zwischen Jack (= Leo-

nardo DiCaprio), dem unbekanntem Maler, und der schönen Rose (= Kate Winslet), die mich nachdenklich stimmte. Diese „*fabula maesta*“ erinnert nämlich in gewisser Weise an Orpheus und Eurydike, allerdings mit umgekehrten Vorzeichen. Diesmal ist es nicht der Mann, der das schier unaufhaltsame Geschehen überlebt, sondern die Frau. Sie wird gerettet, während ihr Geliebter, nachdem er erfroren ist, in den Tiefen des Atlantiks versinkt. Außerdem: Nicht Hades und Persephone müssen überzeugt werden, sondern Poseidon, dessen Fluten das riesige Schiff unaufhörlich anzufüllen drohen. Die Rettung scheint zunächst auch zu gelingen, schafft es Rose doch, ihren Jack in letzter Minute von Handschellen zu befreien, die ihn (zu Unrecht) an ein Stück Metall fesseln.

Gut möglich, dass nicht allein die Ausstrahlung der Hauptdarsteller und der technische Aufwand der Produzenten für den immensen Erfolg des Films verantwortlich sind, sondern auch die geradezu mythische Tragik, die, gepaart mit praller Leidenschaft, eine anrührende Sogwirkung entfaltet. Wie dem auch sei: „Titanic“ ist ein doppeltes Symbol geworden: das Schiff, weil man wie einst in Pompeji die Naturgewalt unterschätzte, und der Film, weil er wie eine griechische Tragödie die Tücken des Schicksals nahezu erbarungslos mit den Sehnsüchten der Menschen kollidieren lässt.

HERMANN SCHULZE-BERNDT, Bad Bentheim

## Zeitschriftenschau

### A. Fachwissenschaft

**Gymnasium** 105, 1998, H. 2: K. Matthiesen, Die Stabilität von Verfassungen als Problem der antiken Philosophie, 97ff.; R. Henke, Jägerlatein in Caesars *Bellum Gallicum* (6,25-28) - Original oder Fälschung? 117ff.; B. Andreae, Noch einmal Sperlonga, 143ff.; J. Gruber, Neue Beiträge zur Spätantike, 153-160. - H. 3: P. Dräger, Die Ehe des Peisistratos mit der Tochter des Megakles (Hdt. 1,61,1f.). Zu W. Hobens Kritik an den Herodot-Übersetzungen ..., 193ff.; G. Spitzlberger, Wege in die Römerzeit. Ein ar-

chäologisch-landesgeschichtlicher Literaturbericht mit bes. Berücksichtigung Bayerns, 199-213. - **Hermes** 126, 1998, H. 1: J. P. Schwindt, Tragischer und epischer Traum: Euripides, *Iph. Taur.* 42ff. und Homer *Od.* τ 535ff.; 1ff.; H. Erbse, Parmenides und Sokrates bei Platon. Ein literaturgeschichtlicher Versuch, 15ff.; W. Blösel, Die Anakyklosis-Theorie und die Verfassung Roms im Spiegel des VI. Buchs des Polybios und Cicero, *De rep.* II, 31ff.; G. Kloss, Catulls Brückengedicht (c. 17), 58ff.; R. Faber, Daedalus, Icarus, and the Fall of Perdix: